

Wieder scheitern sollte, dann würde die Reichstagsmehrheit — zumal das Zentrum — geradezu Beistandshiebe verdienen, wenn sie trotzdem einem Bundesrate den Etat bewilligt, der sich über alle Wünsche der Volksvertretung mit Willkür hinwegzusetzen mag. —

Der Ruf nach dem Zuchthausgesetz wird von dem Unternehmertum aufs neue erhoben. Auf der Konferenz des Deutschen Arbeitgeber-Schutzverbandes, die in dieser Woche in Berlin stattgefunden hat, wurde nach dem „Vorwärts“ ein vollkommenes Einverständnis über die gegenseitige Unterstützung bei Ausständen und Sperren erzielt. Es wurde ferner beschlossen, beim Reichstaatler die Verschärfung des § 153 der Reichs-Gewerbe-Ordnung, zumal das Verbot des Streikpostenstehens und des Verhängens der Sperren über einzelne Betriebe zu verlangen. Dieser Unternehmertumsplan muß bei der Reichstagswahl zu einem Verzweiflungskampf um das freie Koalitionsrecht führen. —

Der Fall Krupp und das Wolffsche Telegraphen-Bureau. Wie der „Schwarze Tagewacht“ aus Rom berichtet wird, hat das Wolffsche Telegraphenbureau über die Verurteilung der „Propaganda“ in Neapel völlig unwahre Meldungen erstattet. Der Verantwortliche, Pasquale Postiglione wurde außer der Haftstrafe von 200 Lire nicht zu 2 Monaten Gefängnis, sondern zu Haft verurteilt. Diese Bestrafung erfolgte wegen des bekannten Bezugs in der „Kruppaffaire“. Demnach! Was der so jäh verstorbene Kanonikentönnig tat oder nicht, bestimmte die 9. Strafkammer am Landgericht Neapel nicht das mindeste. Postiglione war angeklagt eines Verstoßes gegen gute Sitte und öffentlichen Schamgefühl („oltraggio al pudore“); das entspricht etwa dem § 184 St.-G.-B. (unzüchtliche Schrift) in Verbindung mit § 360 Abs. 11 (Unzüchtlichkeit über die Angehörigen der öffentlichen Beweisanträge über die Minderjährigen des Bezugs überhaupt nicht zu. — Verurteilung ist natürlich eingelegt. —

Ein boshafter Witz Noofovelts. Eine amüsante Nachricht verbreitet heute das „Herald-Bureau“ aus New-York. Monroe ist bekanntlich derjenige amerikanische Präsident, welcher die sogenannte „Monroe-Doktrin“ aufgestellt hat, jene Theorie, nach welcher keine Landung in den Grenzen irgendwelcher Staaten in Amerika ohne Zustimmung der Vereinigten Staaten zulässig ist. Deutschland hat diese Monroe-Doktrin niemals anerkannt. Nun wird das Denkmal Friedrichs II., welches der Kaiser der nordamerikanischen Republik geweiht hat, bekanntlich vorläufig nirgends aufgestellt. Das muß man wissen, um folgendes Telegramm würdigen zu können:

New-York, 2. März. Sie berichtet wird, beabsichtige Präsident Noofovelts dem deutschen Kaiser eine Statue Monroes als Geschenk anzubieten.

Ob das Denkmal Monroes neben den Hohenzollern-Denkmalern in der Siegesallee Aufstellung finden wird, dürfte abzuwarten sein. —

Wildes Urteil. Ein freier Mann, der 12 lebende Kinder zu ernähren hat, ging, nach der „Welt am Montag“, während des Streiks auf die abgeernteten Felder, um die Kartoffeln, die liegen geblieben waren, aufzulesen. Dies bemerkte der Sohn des Hünnergutsbesizers Scheibe in Ponitz, auf dessen Feld der Arbeiter gar keine Kartoffeln aufzulesen durfte, stürzte auf den besagten Mann zu, schlug ihn zuerst mit der Faust, dann mit einem Knüttel, warf ihn dann in den Straßengraben und trat schließlich noch den Hund auf ihn. Für diese ungehörige Mißthat wurde der Reichs vom Schöffengericht in Chemnitz zu 20 Mark Geldstrafe verurteilt. —

Im Augenblick inopportuna. Kardinal Kopp, der in Rom vorhin überzogene nach Drahtmachrichten die Kurie, daß das sogenannte Forum im Augenblick inopportuna sei, woraus folgende Anweisungen des Vatikan nach Deutschland abgingen. — Nur die Erklärung der Religion zur Privatangelegenheit der Eltern, die Schulen kann jene Mißbilligung empfangen, gegen welche jetzt die Liberalen einen drohenden Sturm führen. —

Professor Dehler hat einem Interviewer der Berliner „Zeit“ erklärt, daß seine Ansichten über die von ihm angerechnete Döner-Verordnung sich nicht ändern. —

E. M. Wilmers hat sich mit dem in China „geachtet“ verhalten, welches durch den Weltkrieg und 1873 habe nicht, daß auch bei uns in Deutschland ein sogenanntes „Schlagstein“ existiert. Zunächst besteht ein sogenanntes „Schlagstein“ mit der Funktion hinsichtlich der Erbschaften. Ende und Herkunft dieses Schlagstein ist am 26. Juni 1873 die Summe von 1.255.000 Reichsmark betrug und seitdem in durch den Weltkrieglichen Frieden geschloffen waren, er ist nun wieder zu machen. Der damals geschloffen Vertrag ist nun durch den Weltkrieg nach 100 Jahren das Hindernis gegen die Erbschaften ist nun wieder 3 Prozent höher über Japan zurückzuführen können.

In einigen Monaten wird die 100 Jahre abgelaufen, und es wird die Frage auf, was mit Deutschland soll. Natürlich ist im Reich nicht daran zu denken, daß es am Schwaben zurückfällt, denn Schwaben wird gar keine Zeit haben, die durch die Zeiten gewaltig angewachsene Summe zu bezahlen. — Bei solchen „Schlagsteinen“ ist 100 Jahre her nicht mehr als ein „Schlagstein“ der Zeitgeschichte nachkommen. Solche „Schlagsteinen“ sind aber immerwährende Sünden, ob sie uns belüsten oder empfinden benehmen. —

Wöchentliche Anzeiger ist in Sachsen. Ein Sachse wird nicht übermäßig viele Monate gegen irgendwelche Anzeiger bekannt. Die Anzeiger der Zeitungen sind hat bewirkt, daß man nicht mehr die Anzeiger durchgeben müssen. Der Redakteur der „Sächsischen Anzeiger“ hat seine Anzeiger dadurch gesteuert, daß er sich im Gegensatz zu den anderen bürgerlichen Anzeigern des gemeinlichen Anzeigers nicht auf die Seiten der Zeitungen stellt. In einem Artikel über er:

Unser Polizei zeigt auch hier wieder, daß sie sich fortgesetzt um Dinge kümmert, die sie nichts angehen. Mag sie nun auch bei uns (Rundschau) durch ungesetzliche Hausdurchsuchungen und Beschlagnahmen usw. sich hervortun, in der freien Schweiz wird man die Herren, wenn sie nicht selbst gehen, schon bald genug auf den Sprung bringen. Wir sehen der Zukunft mit der Hoffnung entgegen, daß die Affäre des sächsischen Postes, die zunächst noch ein Rätsel ist, bald eine andre Lösung finden wird als Kloster oder Freizeithaus.

Die Dresdner Polizei fühlte sich „beleidigt“ und der Redakteur wurde am Sonnabend zu nicht weniger wie 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Unglaublich, aber wahr!

Niederlande.

In mächtigen Protestversammlungen

rückt sich die Arbeiterklasse zur Abwehr der von der Regierung geplanten Vernichtung des Koalitionsrechts. — Genosse Troelstra hat eine Interpellation über die Eingriffe des Militärs in einen eventuellen Streik in der Kammer eingebracht und u. a. gefragt, auf welches Gesetz die Regierung dieses schandige Vorhaben basiert. Das Verteidigungs-Komitee der Arbeiter beschloß: 200.000 Manifeste im ganzen Lande zu verbreiten, Versammlungen abzuhalten, an allen Orten lokale Komitees zu wählen und Gelder zu sammeln. —

Dänemark.

Der sozialdemokratische Bürgermeister.

Die Gewerkschaften werden heute Montag abend, nach Meldung des „Berl. Tagbl.“, von der sozialdemokratischen Stadtverordnetenmehrheit gewählten ersten sozialistischen Bürgermeister Kopenhagen mit einem Fackelzug vom Rathaus abholen. In Dänemark sind die Behörden nicht so erfindlich und sage, daß sie wegen der Wahl eines sozialdemokratischen Bürgermeisters in Schrecken geraten. —

Keine politische Nachrichten. Der amerikanische Senat hat das Marinbudget mit einigen Änderungen angenommen; danach sieht die Verlage jetzt den Bau von vier Schlagschiffen statt der drei vom Repräsentantenhaus bewilligten und von zwei vom einem Kreuzer vor. — In Honduras hat Präsident Bonilla über die Partei Serrano einen Sieg davongetragen. — Hier zu einem nach China bestimmten russischen Geschwader gehörende Torpedoboote sind in Tien eingetroffen. — Prinzessin Luise hat am Sonnabend das Sanatorium Weimar verlassen und ist am Sonntag mit ihrer Mutter, der Großherzogin von Toscana, in Lindau zusammengetroffen. — Die französische Deputiertenkammer hat den Gesetzesentwurf, welcher die Gewerkschaften aufzulösen gestattet, angenommen. — Der niederländische Gesandte Baron Govers und Wenen haben das niederländisch-beneluxische Protokoll unterzeichnet. Präsident Roosevelt wird im Falle einer Krankheit den Schiedsrichter ernennen. — Nach einer Reise aus dem Reich in Canada nach christlichem Kampf von den beneluxischen Anhängern genommen worden. Geschäfts- und Wohnhäuser wurden geplündert, eine Anzahl Einwohner verunzert. —

Aus der Genossenschaftsbewegung.

Konstituierender Genossenschaftstag und General-Versammlung der Großverkauf-Gesellschaft. In einer gemeinschaftlichen Sitzung des Aufsichtsrates und der Geschäftsführung der Großverkauf-Gesellschaft, sowie des Ausschusses der Kommission zur Errichtung eines Gesamtverbandes deutscher Konsumvereine am Dienstag den 24. Februar wurde eine Vereinbarung über den Termin des Genossenschaftstages und der Generalversammlung der Großverkauf-Gesellschaft getroffen. Der konstituierende allgemeine Genossenschaftstag findet am 17. und 18. Mai, die Generalversammlung der Großverkauf-Gesellschaft vom 19. bis 21. Mai in Dresden statt. Als Lokal ist der Triamontaal in Aussicht genommen. —

Konsumvereinspolitik ist ein Ausdruck, den unsere Kleinhandlärer-Segner geprägt haben und den sie mit Vorliebe bei jeder Gelegenheit anwenden, um die Konsumgenossenschaftsbewegung herabzusetzen. Bedauerlicherweise gibt es in unserer Konsumgenossenschaftsbewegung Erklärungen, welche jenen bösen Rednern einen gewissen berechtigten Hintergrund geben. Es kann daher nur im Interesse der Sache liegen, wenn inoffiziell vorhandene Kunden aufgeklärt werden, damit sie erkannt und zur Heilung gebracht werden.

Eine solche Sache, auf die mit Recht der Ausdruck „Konsumvereinspolitik“ angewandt werden kann, ist die Verhinderung der Bewegung in kleine und kleine Gruppen. Nicht nur in großen Städten, sondern in manchen Mittel- und Kleinstädten lagert sich 6, 8, ja bis zu einem Dutzend Konsumvereine; jeder Stadteil will seinen eigenen Konsumverein haben und innerhalb jedes Stadteiles wieder möglichst viele Unterabteilungen und jede Unterabteilung rechtliche und politische Forderungen. So gibt es Konsumvereine, Konsumvereinsvereine, Bürgerkonsumvereine, Bauernkonsumvereine, Konsumvereine der christlichen Gewerkschaften und anderer Gewerkschaften und Gewerkschaften, Konsumvereine sozialdemokratischer Kreise etc.

Eine solche Zerstückelung der Konsumgenossenschaftsbewegung ist nicht der Grundgedanke der Organisation der Konsumgenossenschaftsbewegung, welche ihren Hauptzweck darin sieht, die zerstückelten von kleinen Konsumvereinen mit 10, 50 bis 100 Mitgliedern nicht in genügender Weise zu verbinden. Die Zerstückelung des privaten Einzelhandels, der nur so seiner Selbstverwirklichung bedürftig, wegen sie in unsere Konsumgenossenschaftsbewegung hinein. Somit die Klagen für die Sache zu gewinnen, liegen sie die Konsumvereine je länger, je mehr und je gründlicher ab und lassen den Gewinn der Konsumgenossenschaftsbewegung, den Kleinhandlärer, vollkommenen Untergang zu.

Der Boden der Konsumvereinspolitik aller Konsumvereine liegt nicht nur der der unbedingten Konsumvereine aller politischen Parteien und religiösen Richtungen gegenüber sein. Es liegt der Boden nicht geradezu auf der Zerstückelung der Konsumgenossenschaftsbewegung. Es entstehen keine Konsumvereine, welche ihren Hauptzweck darin sehen, die zerstückelten von kleinen Konsumvereinen mit 10, 50 bis 100 Mitgliedern nicht in genügender Weise zu verbinden, sondern kleine Konsumvereine. In die Erde der Konsumgenossenschaftsbewegung mit der Konsumvereinspolitik.

Es ist daher notwendig, daß alle Konsumvereine und Konsumvereinsvereine, Bürgerkonsumvereine und Bauernkonsumvereine, Konsumvereine der christlichen Gewerkschaften und anderer Gewerkschaften der Zerstückelung der Bewegung in kleine und kleine Gruppen ihr Augenmerk richten und die-

selbe zu bekämpfen suchen. Nur durch eine nachhaltige und umfassende Aufklärung der Konsumenten ist es möglich, alle die Wächlein, die heute für sich im Sande verziehen, zu einem stolzen, machtvoll dahinrauschenden Strom zusammenzufassen, der auf seinem breiten Rücken das Schiff der Volkswohlfahrt zum sicheren Port trägt. —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 2. März 1903.

Ueber die neueste Polizei-Aktion gegen die „Volksstimme“ schreibt u. a. heute der „Vorwärts“:

Die Anfrage kann natürlich nicht den Zweck haben, irgendwen das Abonnement auf das sozialdemokratische Blatt zu verleben, da die Polizei hierzu kein Recht hat, und so kann sie nur den Erfolg haben, auf das Blatt aufmerksam zu machen, daß es fleißig abonniert werde.

In der Presse erfährt die Maßnahme der Polizei überall eine gründliche Abfertigung. Schade, daß wir raum-mangelshalber nicht alle Preßstimmen registrieren können. Der Marsch, der der Polizei darin geblasen wird, dürfte ihr lieblich in den Ohren klingen. —

Der „Antliche“ in der Klemme. Die Tatsache, daß unser städtisches Orchester in Schönebeck in einem sozialdemokratischen Lokale konzertierte, ist natürlich gewissen Kreisen äußerst unangenehm. In den Berichten der bürgerlichen Blätter über die Stadtverordneten-Sitzung ist das deutlich zu erkennen. Der amtliche „Magdeb. Anzeiger“ aber giebt sich gar nicht einmal die Mühe, seinen Bericht entsprechend zurechtzustutzen. Er widmet der Sache folgende drei Zeilen:

Stadt. Haupt streift die bereits seinerzeit von ihm erdrierte Lokalfrage bezüglich der städtischen Orchester-Konzerte.

Und das nennt sich objektive amtliche Berichterstattung! Wie peinlich doch manchen Leuten die Wahrheit ist! —

Der findige Herr Stein. Wie Edison bahnbrechend auf dem Gebiete der Elektrizität wirkt, so wirkt und schafft durch immer neue Erfindungen und Entdeckungen Herr Stein auf dem Gebiete des Zeitungswezens. Mit eigener Konsequenz verfolgt Herr Stein den Zweck, den Abonnementstand seines Blattes zu steigern, koste es, was es wolle. Da die Zunahme der Abonnenten auf natürlichem Wege dem ungeduldigen Herrn Stein zu langsam geht, soeriu von einer Zunahme schlechthin überhaupt geredet werden kann, so glaubt der smarte Geschäftsmann dieses durch Anwendung von Treibhausmitteln künstlich zu erreichen. Neuerdings ist wieder ein Zirkular verandt des folgenden Inhalts:

An unsere Vertreter!
Wir werden von jetzt ab bis auf weiteres jedes Vierteljahr unter unseren Vertretern und Trägern die nachstehenden Prämien zur Verteilung bringen:

- 1 Hauptprämie von Mk. 30.00
- 1 Hauptprämie von Mk. 20.00
- 1 Hauptprämie von Mk. 10.00
- 10 Prämien à Mk. 5.00
- 20 Prämien à Mk. 3.00.

Die Bedingungen sind folgende:

1. Der Prämienverteilung wird die Zahl der uns beim Quartalswechsel neu zugeführten Abonnenten zu Grunde gelegt und zwar werden als neue Abonnenten nur solche betrachtet, welche über den bisherigen Abonnementstand gewonnen wurden. Parte ein Vertreter 60 Abonnenten und verlor 5, gewann aber 25 neue Abonnenten, so werden 20 neue Abonnenten gerechnet.
2. Derjenige Vertreter, welcher uns die meisten Abonnenten zuführt, erhält die erste Prämie, wer uns die zweitgrößte Zahl zuführt, die zweite Prämie usw.
3. Die Prämien können nur an solche Vertreter zur Verteilung, die keine andere Magdeburger Zeitung vertrieben.
4. Außer den Prämien erhält jeder Vertreter für jeden neuen Abonnenten eine Vergütung von 20 Pfg.
5. 14 Tage vor dem Quartalswechsel werden jedem Vertreter eine Anzahl Zeitungen zum Gratisverteilen zur Verfügung gestellt.
6. Jegendwelche Vergütung für das Gratisverteilen hat ein Vertreter oder Träger nicht zu beanspruchen.
7. Jeder Träger ist verpflichtet, die Zeitung pünktlich und gewissenhaft auszulagern.
8. Die Abonnementbeiträge müssen bis zum 5. des Monats abgeliefert sein.
9. Die Namen der prämierten Vertreter und Träger werden jedes Vierteljahr bekannt gegeben, ebenso die Zahl der neuen Abonnenten.

Verlag der „Neueste Nachrichten“.

Die Sache an sich ist ganz nett angelegt; es fragt sich bloß, ob unter den Vertretern sich wirklich welche befinden werden, die dem Blatte die „meisten“ Abonnenten zuführen. Da von der letzten großen Prämienverteilung bis jetzt wenig bekannt geworden ist, wird Herr Stein hoffentlich diesmal die Gelegenheit nicht vorbegehen lassen und die Namen derjenigen zur Veröffentlichung bringen, die die oben bezeichneten Prämien erhalten. —

München und Magdeburg. Am Scherlichen Tag* heiligt „Galtan“ den Regierungspräsidenten-Schub in folgenden alligen Worten:

Man nimmt's fest mit der Gesundheit genoss
Schon merkt's scharie Nien
Der Reichstag gegen den Schmelzban,
Gegen Weiß- und Zündholz-Gabriten.

Noch ob er auch begeistert Laut
Gehört viel tödlichem Schandwert —
Noch immer blieb leider ohne Schutz
Das ungeheure Schandwert.

In diesen Sinne verschleiert sich
Herd der Gesundheits-Zustand.
Der heit noch tet und jugendlich,
Weilt morgen schon im Ruhestand.

St. Seine Arbeit so ungesund.
In Krankheits-Elementen
So reich, wie die der Minister- und
Regierungspräsidenten.

In Meiner-Gabriten währt jedenfalls
Geweis in Schmelzgraben
Die Lebensdauer weit länger als
In den Regierungsküben.

Es gehen die Stärken, Stoß auf Stoß
N. a. — Ferner uchten Male
Verlort man die Verwaltungsbureauz
Gleich in die Hofstiale. —

Deutscher Reichstag.

(270. Sitzung.)

Berlin, 28. Februar 1903.

Am Abendsitzung: Staatssekretär Kräfte.
Auf der Tagesordnung stehen zunächst

Petitionen.

die meist debattelos gemäß dem Antrage der Kommission erledigt werden.

Eine Petition des Staatsanwalts Wagner in Zweibrücken verlangt die Einführung der Strafverschärfung (Deportation). Die Kommission beantragt Ueberweisung als Material.

Abg. Thiele (Soz.) wiederholt seinen in der Petitionskommission gestellten Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung. Der Antrag ist eine Petition, die u. a. auch die Deportation „innerer Feinde“ wünscht, mit hohem Phrasen begünstigt. Die Erfahrungen, die Frankreich, England und Rußland mit der Deportation gemacht haben, sind wenig ermutigend. (Sehr richtig! links) Es liegt kein Grund vor, die von den römischen Kaisern erfundene Straftat der Verschickung einzuführen, wenn auch neuerdings manche Unfälle aus jener Zeit wieder aufgeführt sind. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Das Haus — zirka 25 Abgeordnete sind anwesend — beschließt nach dem Antrage der Kommission:

Hierauf wird die

Zweite Lesung des Etats

beim Postetat fortgesetzt.

Staatssekretär Kräfte: Die noch fortbauende Depression in Handel und Verkehr hat uns genötigt, die Einnahmen möglichst vorzüglich zu tätieren. Wir hoffen außer den als Mehreinnahmen vorgezogenen 15 Millionen noch die 4 Millionen einzuholen, um die die letzten Einnahmen hinter dem Anschlag zurückgeblieben waren. — Die Beamtenstellen sind um 2344, die Unterbeamtenstellen um 2729 vermehrt worden. Leider konnten wir nur 2000 Hilfsstellen besetzen. Wir haben zur Zeit zirka 8000 unangestellte Beamte; unser Wunsch geht dahin, das Defizit dieser Beamtenklasse möglichst abzutun.

Abg. Eichhoff (Freis. Sp.): Der vorübergehende Einnahmefall der Postverwaltung ist auf die Aufhebung der Privatposten und die Ermäßigung der Direkttarife zurückzuführen. Inwiefern liegt kein Grund zum Pessimismus vor. Vorläufig sind die mageren Jahre im Postetat zu Ende.

Abg. Singer (Soz.): Im Gegensatz zu dem Herrn Vorredner kann ich es nur begrüßen, daß die Reichspostverwaltung die Entschädigung für Privatposten nicht aus Anleihen genommen hat. Darin stimme ich mit ihm überein, daß ich das ganze System der Stellenzulagen am liebsten beseitigt sähe. Die Klagen über unzureichenden Wohnungsgelddruck, die Herr Sing vorbrachte, sind einer großen Verallgemeinerung fähig. Warum hat er nicht verhindert, daß keine Fraktion die Frage auf 5 Jahre verlagert hat. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

In Bezug auf den Etat teile ich weder den Optimismus des Herrn Vorredners noch den Pessimismus des Herrn Staatssekretärs; immerhin lag kein Anlaß vor, die Wünsche des Reichstages vom vorigen Jahre nicht zu berücksichtigen. Nach dem glänzenden Beispiele beim chinesischen Feldzuge hat der Staatssekretär eine Anzahl Beamten mit goldenen Schleiern und goldenen Bändern erfreut und ihnen das Recht erteilt, sich Oberbefehlshaber, Oberbefehlshäger usw. zu nennen. Das scheint der freundschaftliche Einfluß des Reichstagesamtes mitzuwirken, dessen Direktor Zwele ja neulich meinte, daß Titel erstrebenswerter seien als Gehaltszulagen. Ich glaube aber, daß ein künftlich besoldeter Postbeamter lieber eine Zulage von 200 Mark als solche Stinkelulchen (große Heiterkeit) nimmt.

Die Arbeitszeit der Unterbeamten ist übermäßig hoch; bei Postämtern 3. Klasse steigt sie auf 69—70 Stunden wöchentlich. Auch die Klagen über mangelhafte Sonntagbrüche und über zahlreiche Urlaubsverweigerungen wollen nicht abreißen. Urlaubsverweigerung liegt nicht einmal im Interesse der Verwaltung selbst, denn der Urlaub dient dazu, die Arbeitskraft zu steigern. Nach mir vorliegenden Mitteilungen erstreckt sich die Arbeitszeit der Telephonistinnen von 7 Uhr morgens bis 2 Uhr mittags oder von 2 Uhr mittags bis 10 Uhr abends, mit einer Frühstückspause von je 20 Minuten, die so gelegt sind (vor 9 bezw. 5 Uhr), daß sie eigentlich ihren Zweck verfehlen. Jedenfalls ist eine 7—8 stündige Tätigkeit an den Fernsprechapparaten geradezu gesundheitsschädlich. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Es scheint, daß den Staatssekretär des Reichspostamtes nach den Vorberatern des preussischen Eisenbahnministers gelüftet. Wir stehen auf

dem Standpunkt, daß die Verwaltung kein Recht hat, sich um die außeramtliche Tätigkeit ihrer Beamten zu kümmern. Freilich sind wir in Deutschland noch nicht so weit, wie in andern Ländern, wo auch die Beamten das Koalitionsrecht besitzen. — In der Petitionskommission ist ein Fall behandelt worden, der besonders charakteristisch ist. Ein Postbeamter ist nach 16 jähriger Dienstzeit entlassen worden, weil er auf den „Postboten“ abonniert war und für dies Blatt einen Artikel geschrieben hat, in welchem die Postbeamten zum Festhalten an ihrem Organ aufgefordert wurden. Unglaublicherweise hat die Kommission mit den Stimmen desentrums und der Rechten gegen die der Linken sei. Solche Maßregelungen ziehen nur die Gendarmen unter den Beamten groß. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

In Frankfurt a. M. wurde einem im Postamt beschäftigten Mann von seinem Vorgesetzten die Erlaubnis zur Heirat verweigert, weil seine Frau drei uneheliche Kinder habe. Beim Oberpostdirektor erheiratete am 25. April v. J. und am 2. Mai wurde er entlassen (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten) Das Zeugnis, das ihm ausgestellt wurde, erklärte seine Leistungen für befriedigend. Weder eine Beschwerde an die Postbehörde, noch ein Immmediatgesuch an den Kaiser hatte Erfolg. Wer in aller Welt hat die Postverwaltung zum Richter darüber eingeseht, wann ein Unterbeamter heiraten darf? Es ist das Gegenteil von moralisch, jemand zu hindern, ein gegebenes Versprechen zu erfüllen und einen Zustand wieder gut zu machen, den die vorgelegte Behörde für unmoralisch ansah. Mit solchen Eingriffen in die persönliche Freiheit, mit solchem Gewissenszwang beweist sie, daß sie ihre Beamten nicht als freie Staatsbürger ansieht, die ihre Arbeitskraft für eine Entlohnung dem Staate zur Verfügung gestellt haben, sondern als willenlose Werkzeuge ihrer Macht. Diesen Zustand kann ich nur auf das tiefste beklagen und ich hoffe, daß wir im nächsten Jahre nicht wieder solche Beschwerden vorzubringen brauchen. (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Staatssekretär im Reichspostamt Kräfte: Wir müssen dafür sorgen, daß die Beamten oder angehenden Beamten nicht zu früh solche Verhältnisse, wie sie der Vorredner erwähnt hat, eingehen. (Unruhe bei den Sozialdemokraten.) Die Leute können mit dem Heiraten bis zur Umstellung warten. Wir sind keineswegs so rigoros, wie Herr Singer meint. 50 Prozent der nichtangestellten Beamten sind verheiratet. Wir entscheiden nach jedem einzelnen Falle.

Das Verbot des „Postboten“ habe ich bei meinem Amtsantritt vorgelesen und halte es aufrecht. Am 28. Februar d. J. schrieb das Blatt: „Wenn alle Kollegen sich ducken wollten, wären wir noch um 50 Jahre zurück, und an einer anderen Stelle wird gesagt: „Glaubt nicht an den Schwindel, das es einen Herrgott gibt.“ So lange ich im Amte bin, werde ich nicht dulden, daß solche Aufreizungen gepredigt werden. (Beifall rechts.)

Abg. Stöcker (wiltbong.): Das Heiratsverbot der Postbehörde ist nicht zu billigen, falls es die eigenen Kinder des betreffenden Mannes waren. War das nicht der Fall, so mußte die Postbehörde einen so schmuckvollen Ehestand verbieten. (Zustimmung rechts.)

Abg. Kirsch (Zentr.) tritt für vollständige Beseitigung der „gehobenen“ Stellen ein und empfiehlt, die Beträge zur Erhöhung der Unterbeamtengehälter zu verwenden.

Abg. Graf Oriola (natl.): Dem Antrag Müller-Sagan zum Titel 22, tausend neue Hilfsstellen in den Etat einzustellen, stimmen wir zu. Aus staatsrechtlichen Gründen empfiehlt es sich jedoch, diesen Antrag in eine Resolution umzuwandeln. Daß die Postverwaltung Mütter verbietet, die Haß und Ungleichheit erregen, halten wir für berechtigt. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Lengmann (Freis. Sp.) empfiehlt die vom Staatssekretär in Aussicht genommenen neuen Stellen baldigt zu schaffen, um eine Anzahl Postämter zu entlasten. (Sehr richtig! links.) Was den „Postboten“ angeht, so tritt dieser voll und ganz für die Interessen der Postbeamten ein. Was der Staatssekretär vorlas, war ja etwas dorb, aber es ist jetzt modern, sich klar auszudrücken. Jedenfalls dürfte man deshalb nicht einen Mann aus dem Postdienst entlassen. (Bravo! links.)

Staatssekretär Kräfte: Für die Einsetzung der Postbeamtenstellen sind nicht finanzielle Bedenken maßgebend gewesen, sondern lediglich dienstliche Gründe. Redner befreit, daß er früher ein festes Versprechen abgegeben habe.

Abg. Sittart (Zentr.) rechtfertigt die Haltung seiner Freunde in der Petitionskommission. Wir haben nur getadelt, daß ein Postbeamter einen Artikel schreibt, in dem er die Behörde angreift. Wie ist es, wenn ein Genosse gegen den Vorstand der sozialdemokratischen Partei schreibt? Er fliegt hinaus! Dasselbe Recht hat auch die Postverwaltung. Privatim habe ich nach Schluß der Sitzung die Vertreter

der Postverwaltung gebeten, Gnade für Recht ergehen zu lassen und den Mann wieder einzustellen.

Abg. Singer (Soz.): Herr Sittart hat gar nichts bemerkt. Es kommt nur darauf an, wie er gestimmt hat. Er hat mit den Konservativen und Nationalliberalen gestimmt. Herr Sittart hat selber zugegeben, daß er nicht nach sachlichen Gründen gehandelt hat, sondern nach Ausföhrungen von anderer Seite. Umgekehrt sind der schlagendste Beweis dafür, daß es in unserer Partei nicht Sitte ist, jemand, der anderer Meinung ist, aus der Partei auszuschließen. Aus dem von mir verlesenen Teil des Artikels geht hervor, daß es sich um eine Aufreizung gegen die Behörden in diesem Artikel nicht handelt. Was nennen Sie denn überhaupt aufreizen? Darf sich vielleicht der Beamte nicht einmal gegen Bestrebungen erklären, die der Staatssekretär zu unterstützen die Güte hat? (Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Damit schließt die Diskussion. Das Kaputt ist erledigt. Abg. Dr. Müller-Sagan (Freis. Sp.) hat die Titel, die auf Postassistentenstellen Bezug haben, der Kommission zu überweisen.

Der Antrag wird von den 23 anwesenden Abgeordneten, wie Vizepräsident Büsing verkündet, „mit großer Mehrheit“ (mit großer Mehrheit) angenommen.

Nach debatteloser Erledigung einiger weiterer Tagesordnungsgegenstände beschließt das Haus die weitere Beratung auf Montag 1 Uhr. Schluß 7 Uhr.

Zum „Frankenkassen“-Schwindel.

B. In ihrer neuesten Nummer bringt die „Franken-Kassen-Zeitung“ einen Bericht über die Ursachen zu dem Zusammenbruch der „Bavaria“, eingeschrieben: Hilfskasse für ganz Deutschland, geübt haben. Die Kasse wurde am 31. Dezember 1902 seitens der Aufsichtsbehörde geschlossen. Am 24. Dezember hatte in öffentlicher Sitzung die Kammer des Innern der königlich bayerischen Regierung über die beantragte Schließung beraten. Die Verhandlung soll nach den „Münch. N. N.“ geradezu empörende Mißstände zu Tage gefördert haben.

Ein als Zeuge benommener Polizeioffiziant gab an, das ganze Geschäftsgeschehen dieser Frankenkasse sei eine große Geldmacherei im Interesse des Geldhais des Vorsitzenden; wiederholte Revisionen hätten dies bewiesen. Das ganze Unternehmen sei auf höchst unsicherer Grundlage aufgebaut. Bei der letzten Revision wurde festgestellt, daß mehr als 120000 Mark, das sind 95 Prozent, aller Einnahmen für Verwaltungszwecke verbraucht seien. (Ob diese famose „Güß“-Kasse auch „ehrenamtlich“ verwaltet wurde, wie der Magdeburger Krankenunterstützungs-Verein?) Der ganze Reservefonds betrug 150 Mark (schreibe einhundert und fünfzig Mark! Ann. d. Red.). Die enormen Gehälter der Vorstandsmitglieder betragen: 1. Vorsitzender 420 Mark, 2. Vorsitzender 400 Mark, Kontrolleur 250 Mark monatlich! Die Gehälter konnten sich diese Herren ohne General-Versammlung aus eigener Machtvollkommenheit selbst erhöhen. (Da sieht man, wozu eine solche Hilfskasse eigentlich gut ist. Ann. d. Red.) Sogar der Beisitzer im „Ehrenamt“ bezog für seine „mühevollen ehrenamtlichen“ Tätigkeit 250 Mark! Gingen die Herren des Vorstands auf Reisen — was häufig geschah —, ließen sie sich pro Tag 15 Mark Tagesgelder, Fahrt 2. Klasse und event. auch Schlafwagenbillets von der Kasse zahlen.

Bezeichnenderweise war auch ein „Herr Baron“ bei der Kasse „tätig“, der die Kassengelder benutzte, um seine Privat Schulden zu bezahlen.

Genilletou.

Kadabra verboten.

Genilsworth.

Roman von Walter Scott.

Aus dem Englischen überlegt von E. von Hohenhausen, durchgesehen und bearbeitet von S. Federsani-Weber.

(65 Fortsetzung.)

„Ohne Zweifel lebt ein großer Teil davon in Dir fort,“ sagte Blount.

„Und auch in Dir, Blount, und in dem tapfern Markham, Brach und allen von uns. Ich aber werde die Talente, die Gott uns allen gegeben hat, bestens anwenden.“

„Und wie das?“ fragte Blount, „ich bitte Dich, lehre uns doch Dein Geheimnis der Verbiefältigung.“

„Meine Herren,“ antwortete der Jüngling, „Ihr seid wie gutes Land, das keine Lehren trägt, weil ihm der Dünger fehlt, ich aber fühle einen aufstrebenden Geist in mir, der meine geringen Fähigkeiten zwingen wird, mit ihm gleichen Schritt zu halten. Mein Ehrgeiz wird meinem Verstande zu tun geben, das verfiere ich Euch.“

„Ich bitte Gott, daß er Dich nicht verläßt,“ sagte Blount, „was mich betrifft, so verlasse ich Dich und Lager, wenn wir unsern edlen Lord verlieren. Ich habe hundert tüchtige Kacker in Norfolk, dorthin gehe ich und vertraue die Goshäube mit einem Paar tüchtigen Landmännern.“

„O! des gemeinen Lausches,“ rief sein Gegner, „Du hast schon den richtigen bäurischen Gang, Deine Schultern stehen heraus, als führtest Du keine Hände den Pflug; Du riehst nach Erde, anstatt nach köstlichen Essenzen, wie es einem Edelmann und Edeln ziemt. Wahrhaftig, Du hast Dich oft hinuntergestoßen, um Dich auf einem Heuschaber zu wälzen. Ich schulde Dir damit, daß Du bei Deinem Schwert schwören. Dein Pächter hat eine schöne Tochter.“

„Ich bitte Dich, Walter,“ sprach jetzt einer von den anderen, „laß jetzt solche Späße, die weder der Zeit noch dem Ort angemessen sind, und sage uns, wer eben am Tor war.“

„Doktor Masters, Leibarzt Ihrer Majestät, auf Ihren

besondern Befehl hierher gesandt, um sich nach des Grafen Gesundheit zu erkundigen,“ antwortete Walter.

„Wie? was!“ rief Brach, „das ist kein geringes Zeichen ihrer Gunst; wenn der Graf durchkommt, so wird er es dem Leichesten schon gleich tun. Ist Masters jetzt bei dem Lord?“

„Nein,“ sagte Walter, „er ist schon wieder auf halbem Wege nach Greenwich zurück, und mit einem tüchtigen Wroff im Herzen.“

„Wie? Du wolltest ihn nicht verlassen?“ rief Brach. „So rasend wirst Du doch nicht gewesen sein,“ rief Blount.

„Ich schlug ihm den Einlaß so rundweg ab wie Du, Blount, dem blinden Bettler einen Pfennig verweigern würdest; und ebenso hartnäckig, wie Du, Brach, je einen ungehämten Wahner abgewiesen hast.“

„Aber warum, ins Teufels Namen, kehest Du ihn denn auch nach dem Tor gehen?“ sagte Blount zu Brach.

„Der Gang paßte besser für seine Jahre, wie für die meinigen,“ antwortete Brach, „aber er hat uns alle unglücklich gemacht. Wrofford mag leben oder sterben, so wird Ihre Majestät nie wieder einen gnädigen Blick auf ihn werfen.“

„Und seine Anhänger können nicht mehr ihr Glück machen,“ sprach der junge Edelmann, verächtlich lächelnd, „da steht der Knoten, der läßt sich nicht verschmerzen. Meine guten Herren, ich ließ meine Klagen über Wroffords Krankheit weniger laut erklingen, als ihr, aber wenn es gilt für ihn zu handeln, so weiche ich keinem von Euch. Wenn dieser gelehrte Doktor hereingekommen wäre, so hätten wir zwischen ihm und Treffilians Arzt einen Janz gehabt, der nicht nur den Schlafenden, sondern selbst einen Toten hätte aufwecken können. Ich kenne den Röm, den die Doktoren bei ihrem Gesänke machen.“

„Und wer wird nun die Folgen auf sich nehmen, daß man sich dem Befehl der Königin widersetzt hat?“ sagte Brach; denn gewiß kam Doktor Masters mit dem bestimmten Befehl Ihrer Majestät, den Grafen zu heilen.“

„Ja, der das Unrecht getan hat, will auch den Schaden tragen,“ sagte Walter,

„Dann gib Deinen Traum vom Gold auf, den Du mit Dir herumgetragen hast,“ sagte Blount, und rühme Deine Gewandtheit und Deinen Ehrgeiz mehr länaer. Du wirst zu Devonshire die Rolle eines jüngerer Lords spielen, der unten am Tisch sitzt, mit dem Manne, der sich abwehrt, die Hunde füttern läßt, und wenn er ab auch der Sattelquert festgezogen ist, wenn der Lord auf die Jagd reitet.“

„Das nicht,“ sagte der junge Mann lächelnd, „so lange in Irland und Niederlanden, so wie dort wird, und das Meer seine pjadlosen Wogen an die weiche Westindien hat Länder, von denen wir kein Wort hören und in Britannien schlagen Herzen, die alles was sie aufsuchen. Leb wohl, meine Herren, ich werde in den Hof hinab und sehe nach den Schildwachen.“

„Der Junge hat Quecksilber im Kopf,“ rief Blount, „das ist gewiß,“ sagte Blount, auf Markham zu.

„Er trägt etwas in Hirn und Kopf,“ rief Blount, „entweder verderben oder in die Höhe bringen.“ sagte Blount, „Markham. Aber indem er Masters’ Hand an die Nase legt, hat er unsern Lord einen edlen und tüchtigen Mann gemacht; denn Treffilians Mann versicherte, daß er nicht aufgeweckt würde, so könnte es sein Tod sein, wenn er nicht selbst die Siebenschlüßer auf, wenn er nicht nach seiner Verordnung schlafen.“

Der Morgen war schon weit voran, als Treffilian ermüdet und übermüdet mit dem roten Gesicht in den Vorjahl kam. Daß der Graf vor sich lag, wachte er, seine innerlichen Schmerzen gemildert, und er sprach mit einer Heiterkeit rede, und so lebhaft um sich, daß man ihm eine ernsthafte günstige Veränderung im Verstande anmerken konnte. Treffilian ordnete zugleich an, daß einer der Anwesenden sich in das Zimmer des Grafen begeben sollte, um ihm zu berichten, was in der Nacht vorgegangen sei, und auch, um die Wachen abzulösen.

(Fortsetzung folgt.)

... die Schöne, Reichste reißt die heute noch, trotz deinem
finanziellen Ruin, die Hand, wenn du die deinige nach ihr ausstreckst,
und mag ein Dyer fallen, soll ich es sein?
Erwin lächelt durch die Gänge, trat in das Speisezimmer und sah
zwei Flaschen Champagner, die der Diener nach seinem Geheiß in Silber-
man von Bachantinnen getragenem Kühlbeden auf den Tisch gesetzt.
Das kühlte, das bündigte den Groll, das gab neuen Mut. Er leerte das
erste und dritte Glas. Eine neue Perspektive öffnete sich vor seinen
Augen. Eine nach der andern glitten die graziösen Gestalten, wie sie
sine Erinnerung, seine Phantasie, sein Begehren herbeirief, an diesen
Augen vorüber — alle die Damen der Hofballe, deren Siebling er war,
Sollte er die eine, sollte er die andre haßen? Sie sanken unseh-
bar seiner Wirklichkeit in die Arme. Er hatte die Wahl . . . Und er wählte
im Gedanken, wie sie ihm der Champagner ins Gesicht trieb. Er wählte
lange, wählte Schönheit und Reichthum vereint . . . dann endlich sah
er sich vor dem Altar . . . Er schloß die Augen . . . und da sah er mit
Erstaunen eine andre Gestalt vor sich auftauchen . . . Stella . . . Er
legte die Stirn in die Hände, schloß die Augen fest. Ihm ward's so un-
heimlich . . . Er glaubte eine weiße Hand auf seinem Nacken, einen
Kiss auf seinem Scheitel zu fühlen. Wild aufschreckend fuhr er empor.
Er war allein. Es waren trübe Halluzinationen, die der Wein in
ihm geboren . . . Er griff nochmals zu dem Kühlbeden. Das leere Glas
glänzte in seiner Hand.
„Bin ich ein Anabe geworden? Man raubt mir mit kalter, mörde-
rischer Hand, was mein, was schon meines Vaters rechtmäßiges Eigen-
thum! Man findet ein Dokument, ein elendes, vergessenes, halb vermod-
denes Pergament; man jagt mich auf Grund dieser Scharte von Haus
und Hof. Schändet mich auf die Gasse, und ich sollte sich genug sein, um
eines Weibes willen zu zaudern? Was geschehen, davon trägt sie die
eine Hälfte des Schmerzes, die andre soll mich leicht auf meinen Schultern
tragen! . . . Ich verlasse kein andres Leben als das, was mir erzogen
wurde, ich will kein andres verheirathen! Ich habe nur zu leben, nicht zu
erwerben gelernt! Mein Kopf, meine Hände würden linksich und un-
geschickt sein, also vorwärts!“ Noch heut' abend soll man mich wieder
im Klub sehen, heiter, lachend, spottend über die unbedeutende Schlappe.
Die mir das Gerücht beigebracht. Auch im Palais soll man mich wieder-
sehen, und fragt mich die Weiberneugier nach . . . Erwins Diener trat
ein, um ersprechend inmitten seiner Aufubrationen. Er sprang auf, trat
ihm resigelt entgegen.
„Was willst Du?“
„Herr Baron, ein junger Mann verlangt dringend Sie zu sprechen.“
„Ich bin nicht zu sprechen.“
„Er gibt vor, Dringendes und Wichtiges zu haben.“
„So führe ihn herein!“
Der Diener ging. Erwin trat vor den Spiegel. Er war erschauert,
das kleine Haar hing wild um seine Stirn. Er fuhr mit dem Rasiermesser

... die Schöne, Reichste reißt die heute noch, trotz deinem
finanziellen Ruin, die Hand, wenn du die deinige nach ihr ausstreckst,
und mag ein Dyer fallen, soll ich es sein?
Erwin lächelt durch die Gänge, trat in das Speisezimmer und sah
zwei Flaschen Champagner, die der Diener nach seinem Geheiß in Silber-
man von Bachantinnen getragenem Kühlbeden auf den Tisch gesetzt.
Das kühlte, das bündigte den Groll, das gab neuen Mut. Er leerte das
erste und dritte Glas. Eine neue Perspektive öffnete sich vor seinen
Augen. Eine nach der andern glitten die graziösen Gestalten, wie sie
sine Erinnerung, seine Phantasie, sein Begehren herbeirief, an diesen
Augen vorüber — alle die Damen der Hofballe, deren Siebling er war,
Sollte er die eine, sollte er die andre haßen? Sie sanken unseh-
bar seiner Wirklichkeit in die Arme. Er hatte die Wahl . . . Und er wählte
im Gedanken, wie sie ihm der Champagner ins Gesicht trieb. Er wählte
lange, wählte Schönheit und Reichthum vereint . . . dann endlich sah
er sich vor dem Altar . . . Er schloß die Augen . . . und da sah er mit
Erstaunen eine andre Gestalt vor sich auftauchen . . . Stella . . . Er
legte die Stirn in die Hände, schloß die Augen fest. Ihm ward's so un-
heimlich . . . Er glaubte eine weiße Hand auf seinem Nacken, einen
Kiss auf seinem Scheitel zu fühlen. Wild aufschreckend fuhr er empor.
Er war allein. Es waren trübe Halluzinationen, die der Wein in
ihm geboren . . . Er griff nochmals zu dem Kühlbeden. Das leere Glas
glänzte in seiner Hand.
„Bin ich ein Anabe geworden? Man raubt mir mit kalter, mörde-
rischer Hand, was mein, was schon meines Vaters rechtmäßiges Eigen-
thum! Man findet ein Dokument, ein elendes, vergessenes, halb vermod-
denes Pergament; man jagt mich auf Grund dieser Scharte von Haus
und Hof. Schändet mich auf die Gasse, und ich sollte sich genug sein, um
eines Weibes willen zu zaudern? Was geschehen, davon trägt sie die
eine Hälfte des Schmerzes, die andre soll mich leicht auf meinen Schultern
tragen! . . . Ich verlasse kein andres Leben als das, was mir erzogen
wurde, ich will kein andres verheirathen! Ich habe nur zu leben, nicht zu
erwerben gelernt! Mein Kopf, meine Hände würden linksich und un-
geschickt sein, also vorwärts!“ Noch heut' abend soll man mich wieder
im Klub sehen, heiter, lachend, spottend über die unbedeutende Schlappe.
Die mir das Gerücht beigebracht. Auch im Palais soll man mich wieder-
sehen, und fragt mich die Weiberneugier nach . . . Erwins Diener trat
ein, um ersprechend inmitten seiner Aufubrationen. Er sprang auf, trat
ihm resigelt entgegen.
„Was willst Du?“
„Herr Baron, ein junger Mann verlangt dringend Sie zu sprechen.“
„Ich bin nicht zu sprechen.“
„Er gibt vor, Dringendes und Wichtiges zu haben.“
„So führe ihn herein!“
Der Diener ging. Erwin trat vor den Spiegel. Er war erschauert,
das kleine Haar hing wild um seine Stirn. Er fuhr mit dem Rasiermesser

... die Schöne, Reichste reißt die heute noch, trotz deinem
finanziellen Ruin, die Hand, wenn du die deinige nach ihr ausstreckst,
und mag ein Dyer fallen, soll ich es sein?
Erwin lächelt durch die Gänge, trat in das Speisezimmer und sah
zwei Flaschen Champagner, die der Diener nach seinem Geheiß in Silber-
man von Bachantinnen getragenem Kühlbeden auf den Tisch gesetzt.
Das kühlte, das bündigte den Groll, das gab neuen Mut. Er leerte das
erste und dritte Glas. Eine neue Perspektive öffnete sich vor seinen
Augen. Eine nach der andern glitten die graziösen Gestalten, wie sie
sine Erinnerung, seine Phantasie, sein Begehren herbeirief, an diesen
Augen vorüber — alle die Damen der Hofballe, deren Siebling er war,
Sollte er die eine, sollte er die andre haßen? Sie sanken unseh-
bar seiner Wirklichkeit in die Arme. Er hatte die Wahl . . . Und er wählte
im Gedanken, wie sie ihm der Champagner ins Gesicht trieb. Er wählte
lange, wählte Schönheit und Reichthum vereint . . . dann endlich sah
er sich vor dem Altar . . . Er schloß die Augen . . . und da sah er mit
Erstaunen eine andre Gestalt vor sich auftauchen . . . Stella . . . Er
legte die Stirn in die Hände, schloß die Augen fest. Ihm ward's so un-
heimlich . . . Er glaubte eine weiße Hand auf seinem Nacken, einen
Kiss auf seinem Scheitel zu fühlen. Wild aufschreckend fuhr er empor.
Er war allein. Es waren trübe Halluzinationen, die der Wein in
ihm geboren . . . Er griff nochmals zu dem Kühlbeden. Das leere Glas
glänzte in seiner Hand.
„Bin ich ein Anabe geworden? Man raubt mir mit kalter, mörde-
rischer Hand, was mein, was schon meines Vaters rechtmäßiges Eigen-
thum! Man findet ein Dokument, ein elendes, vergessenes, halb vermod-
denes Pergament; man jagt mich auf Grund dieser Scharte von Haus
und Hof. Schändet mich auf die Gasse, und ich sollte sich genug sein, um
eines Weibes willen zu zaudern? Was geschehen, davon trägt sie die
eine Hälfte des Schmerzes, die andre soll mich leicht auf meinen Schultern
tragen! . . . Ich verlasse kein andres Leben als das, was mir erzogen
wurde, ich will kein andres verheirathen! Ich habe nur zu leben, nicht zu
erwerben gelernt! Mein Kopf, meine Hände würden linksich und un-
geschickt sein, also vorwärts!“ Noch heut' abend soll man mich wieder
im Klub sehen, heiter, lachend, spottend über die unbedeutende Schlappe.
Die mir das Gerücht beigebracht. Auch im Palais soll man mich wieder-
sehen, und fragt mich die Weiberneugier nach . . . Erwins Diener trat
ein, um ersprechend inmitten seiner Aufubrationen. Er sprang auf, trat
ihm resigelt entgegen.
„Was willst Du?“
„Herr Baron, ein junger Mann verlangt dringend Sie zu sprechen.“
„Ich bin nicht zu sprechen.“
„Er gibt vor, Dringendes und Wichtiges zu haben.“
„So führe ihn herein!“
Der Diener ging. Erwin trat vor den Spiegel. Er war erschauert,
das kleine Haar hing wild um seine Stirn. Er fuhr mit dem Rasiermesser

... die Schöne, Reichste reißt die heute noch, trotz deinem
finanziellen Ruin, die Hand, wenn du die deinige nach ihr ausstreckst,
und mag ein Dyer fallen, soll ich es sein?
Erwin lächelt durch die Gänge, trat in das Speisezimmer und sah
zwei Flaschen Champagner, die der Diener nach seinem Geheiß in Silber-
man von Bachantinnen getragenem Kühlbeden auf den Tisch gesetzt.
Das kühlte, das bündigte den Groll, das gab neuen Mut. Er leerte das
erste und dritte Glas. Eine neue Perspektive öffnete sich vor seinen
Augen. Eine nach der andern glitten die graziösen Gestalten, wie sie
sine Erinnerung, seine Phantasie, sein Begehren herbeirief, an diesen
Augen vorüber — alle die Damen der Hofballe, deren Siebling er war,
Sollte er die eine, sollte er die andre haßen? Sie sanken unseh-
bar seiner Wirklichkeit in die Arme. Er hatte die Wahl . . . Und er wählte
im Gedanken, wie sie ihm der Champagner ins Gesicht trieb. Er wählte
lange, wählte Schönheit und Reichthum vereint . . . dann endlich sah
er sich vor dem Altar . . . Er schloß die Augen . . . und da sah er mit
Erstaunen eine andre Gestalt vor sich auftauchen . . . Stella . . . Er
legte die Stirn in die Hände, schloß die Augen fest. Ihm ward's so un-
heimlich . . . Er glaubte eine weiße Hand auf seinem Nacken, einen
Kiss auf seinem Scheitel zu fühlen. Wild aufschreckend fuhr er empor.
Er war allein. Es waren trübe Halluzinationen, die der Wein in
ihm geboren . . . Er griff nochmals zu dem Kühlbeden. Das leere Glas
glänzte in seiner Hand.
„Bin ich ein Anabe geworden? Man raubt mir mit kalter, mörde-
rischer Hand, was mein, was schon meines Vaters rechtmäßiges Eigen-
thum! Man findet ein Dokument, ein elendes, vergessenes, halb vermod-
denes Pergament; man jagt mich auf Grund dieser Scharte von Haus
und Hof. Schändet mich auf die Gasse, und ich sollte sich genug sein, um
eines Weibes willen zu zaudern? Was geschehen, davon trägt sie die
eine Hälfte des Schmerzes, die andre soll mich leicht auf meinen Schultern
tragen! . . . Ich verlasse kein andres Leben als das, was mir erzogen
wurde, ich will kein andres verheirathen! Ich habe nur zu leben, nicht zu
erwerben gelernt! Mein Kopf, meine Hände würden linksich und un-
geschickt sein, also vorwärts!“ Noch heut' abend soll man mich wieder
im Klub sehen, heiter, lachend, spottend über die unbedeutende Schlappe.
Die mir das Gerücht beigebracht. Auch im Palais soll man mich wieder-
sehen, und fragt mich die Weiberneugier nach . . . Erwins Diener trat
ein, um ersprechend inmitten seiner Aufubrationen. Er sprang auf, trat
ihm resigelt entgegen.
„Was willst Du?“
„Herr Baron, ein junger Mann verlangt dringend Sie zu sprechen.“
„Ich bin nicht zu sprechen.“
„Er gibt vor, Dringendes und Wichtiges zu haben.“
„So führe ihn herein!“
Der Diener ging. Erwin trat vor den Spiegel. Er war erschauert,
das kleine Haar hing wild um seine Stirn. Er fuhr mit dem Rasiermesser

J. Lublin

Extra-Preise

Mittwoch
Donnerstag

Schürzen Unterröcke Kleiderstoffe

Schuhwaren!

Billig! Billig!
Herren- u. Damenstiefel, Stiefel-
letten, Turn-, Strand- u. Kinder-
schuhe, Pantoffeln, auch aus
Kontinentalgummi. Kommt. Waren
nur **Herbst**, Schmidt-
str. 44.

Handstramm 2115
und
Handweber
bedarft zu
Seidenband

Blitzblank

7 Pf. - 10 Pf.
überall
zu haben.

1 sehr schöne vollst. Winterstiefel
ausricht. Stiefel, Kom. u. Stiefel
mit eleg. Sohle u. 2 sehr schönem
Reith. u. dazw. Matt. Stiefel
anzubeh. auch im ein. Paar
250 A. 3. St. Julestr. 35

Der Ausverkauf
der Schuhwaren-
Konkursmasse
L. u. Barck
271 Breiteburg 271
wicht. Damen- u. Schmutzstiefel
bringen für
Schuhwaren
aussergewöhnliche Preise!
A. Bernstein.

Leib-Haus
M. Korn
Friedrichstraße Nr. 3a
Geld 2108
für alle Bedürfnisse.

Sie empfehlen uns
Flaschenbiere
als
Sudenburger Beckbier
Sudenburger Export
Sudenburger Pilsener

Sudenburger Brauhaus Albin Haferkorn
Magdeburg-Sudenburg. 2445
Hauptstraße 356.

Sehr gewöhnliche und
gute 2398
Kanarienhähne
u. -Weibchen.
Beizte Hähnen von
10 Stück ab à 1 Mark.

J. Tischler
Kraustr. 25.

Handkerchiefe 5 Pf. 15 Pf.
Maxim braun 5 Pf. 14 Pf.
Handkerchiefe 5 Pf. 12 Pf.
Seide Garben Stück 6 u. 7 Pf.
Vito Stank, Gr. Mühlent. 11 1/2

2883
Sue
Substitution
und Unterwerfung im weltl. u. kirchl.
in jeder Hinsicht. Im polnischen
Recht. 12 Bll.
Julius Franke
Witt. Herold

Burg.
Obst und Gemüse
aus eigener Produktion, frisch
aus dem Garten, zu allen
Gelegenheiten, insbesondere
zu Festen, prima Tafelbutter, prima
Butter.

Weisskohl
Obst und Gemüse
aus eigener Produktion, frisch
aus dem Garten, zu allen
Gelegenheiten, insbesondere
zu Festen, prima Tafelbutter, prima
Butter.

Otto Ruff 2365
Friedrichstraße 11.

Stahlöfen auch Pufföfen
aus eigener Produktion.

Nach
Amerika
VON 2356
Antwerpen
mit 12000 tocs grossen Doppel-
schrauben-Dampfern der
Red Star Line
Erstklass. Schiffe. — Mässige
Preise. — Vorzügliche Ver-
pägung. — Abfahrten wö-
chentlich Samstags nach
New-York. — 14 tägig Mit-
wachs nach Philadelphia.

Auskunft beim Agenten:
Leo Schaefer, Kaiser-
str. 11
in Magdeburg.

Burg.
Obst und Gemüse
aus eigener Produktion, frisch
aus dem Garten, zu allen
Gelegenheiten, insbesondere
zu Festen, prima Tafelbutter, prima
Butter.

Reinhold Kühn
Friedrichstraße 26.

Burg.
Obst und Gemüse
aus eigener Produktion, frisch
aus dem Garten, zu allen
Gelegenheiten, insbesondere
zu Festen, prima Tafelbutter, prima
Butter.

Reinhold Kühn
Friedrichstraße 26.

Halberstadt.
Deutscher Holzarb.-Verband
Den Herren Arbeitgebern von Halberstadt und Um-
gegend zur Nachricht, daß der Arbeitsnachweis der Tischler,
Stelmacher, Bäckermacher und Korbmacher sich nach wie
vor bei Herrn Krankemann, Westendstr. 25, befindet.
2441
Der Vorstand.

Walhalla
Heute Dienstag
Zweites Auftreten
der weltberühmten
Lona
in ihrer neuesten Erfindung
Boudoirgeheimnisse.
Sonderausg.
bei Linden u. Winterfeld
Friedrichstr. 19.

Zirkus
Sarrasani
Magdeburg, Eintrags-
täglich abends 8 Uhr
große brillante Ferkelung
Neu-sensationelle
Kunststücke
neue Circus,
Pferdestücke
Prof. H. Smith
mit 5. März nach Magdeburg.
Mittwoch 4. März, 4 Uhr
Kinder- u. Familien-
Vorstellung.
Donnerstag den 5. März
Abschiedsvorstellung

Stadt-Theater.
Dienstag den 3. März 1903.
Madame Cherry.

Standesamt.
Magdeburg, 28. Februar.
Eheschließungen: Eigenb.
Bürgermeister Adolf Rette hier mit
Auguste Hubel in Heiligenthal. Stell-
macher Otto Nagel in Büthen mit
Anna Friedrich hier. Hausdiener
Fritz Rahmann mit Pauline Bi-
gelst. Techniker Karl Rade in
Jedd mit Elisabeth Spillner hier.
Todesfälle: Emil Gabs,
Büchsenr., 41 J. 8 M. 11 T. Char-
lotte, F. des Bauers Fritz Weiß,
3 J. 2 M. 17 T. Waldemar, S.
des Schneidermeisters Friedrich Hein-
rich, 3 M. 27 T. Anna geb. Müller
Gehilfe des Eisenbahn-Betriebs-
Leiters Wilhelm Kupferichmidt,
50 J. 5 T. Franz Wenzel, Schlosser-
meister, 17 J. 9 M. 3 T. Marie
Marie Callarius geb. Reinhold, 52 J.
1 M. 10 T. Käthe, unehel., 3 M.
5 T.

Endenburg, 28. Februar.
Eheschließung: Schloss-Rud.
Schmidt mit Ehe-Franzise.
Geburten: Edo, S. des Arb.
Nicolai Große, Emil, S. des
Schmieds Aug. Kammann, Anna,
F. des Hülsenhändlers Heinrich
Herrn Magdeburg, F. des Arb.
Joh. Ott.
Todesfälle: Martha geboren
Schulze, Ehefrau des Bildh. Lehrl.
Dito Heide, 36 J. 6 M. 24 T.

Endenburg, 28. Februar.
Geburten: Kurt, S. des
Büchsenr. Franz Heide, Hermann,
S. des Schneidermeisters Hermann
Grosse, Lucie, F. des Arb. Joh.
Schmidt.
Todesfälle: Frau Christiane
geb. Jauer, 74 J. 8 M. 15 T.
Endenburg, 28. Februar.
Aufgebote: Lapez, Gustav
Marian Ad. Reisinger mit Marie
Fidel. Mutter Bildh. Karl Aug.
Kammann mit Ida Sophie Marg-
arete Meyer.

Eheschließungen: Ge-
schäftsführer Robert Boye in Bannau
mit Bertha Hartkopf. Arb. Julius
Müllerstadt mit Ww. Wagner geb.
Wogge.

Geburten: Willi, S. des
Arb. Aug. Biele. Walter, S. des
Form. Wily. Milenz. Marie, F.
des Landwirts Friedrich Grundfeld.
Gertrud, F. des Arb. Karl Mevers.
Johannes, S. des Kaufmanns und
Brauereibesitz. Joh. Jichauzig. Lydia,
F. des Arbeiters Hermann Michol.
Martha, S. des Malers Gustav
Durginski.
Todesfall: Bernhard, un-
ehelich, 22 T.

Afchersleben.
Eheschließung: Kupfer-
schmied Hugo Wuttke mit Selma
Kroche.
Geburten: S. des Barbiers
und Fleischer Karl Klaus, S. un-
ehel. F. des Arbeiters Rud. Nord-
mann, F. des Landwirts Richard
Schmidt.

Burg, 27. Februar.
Aufgebote: Schloßer August
Wilhelm Karl Duchs mit Marie
Friedrich. Schriftf. Karl Ferd.
Paul Gutrich mit Luise Martha
Ida Robod in Charlottenburg.
Geburten: S. des Schmieds
Paul Karde, F. unehelich.

Schönebeck.
Aufgebote: Schlosser Ernst
Hilshoff hier mit Marie Luise Fiedler
in Frohe. Barbier Wilhelm Aug.
Franz Renner hier mit Auguste
Dorothee Heuschel in Frohe. Mann.
Dakar Hütte mit Hedwig Schramm
hier.
Geburten: Emma, F. des
Schmieds Karl Schwager. Fritz,
S. des Schlossers Karl Gabelmann
in Groß-Salze. Arthur, S. des
Berkmeisters Joseph Thöning. Carl,
unehelig. Walter, unehelich.
Todesfälle: Bädermeister
August Buße, 59 J. 10 M. 15 T.
Arbeiter Heinrich Steinbach, 46 J.
29 T.

Staffort.
Aufgebote: Arbeiter August
Lorrasch mit Emma Günther.
Eheschließung: Arbeiter Ad.
Daniel mit Marie Rohmann.
Geburten: F. unehel. F.
unehelig. F. des Tischlers Karl Heide-
mann. F. des Arbeiters Karl Mele.
F. des Arbeiters Friedrich Kold.
F. des Fabrikarbeiters Wily. Brand.
F. unehel. S. des Kesselschmieds
Gustav Heinrich.
Todesfälle: Albert Schade,
5 M. Ehefrau Alwine Hüthenel
geb. Engelhard, 47 J. Karl Günther
16 M.